

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1913)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

seinem Bachbett als Riesenmaulwurf durchgewühlt; jetzt grüsst er lächelnd den tief unten rauschenden aus königlicher Brückenhöhe. Kaum gegrüsst, gemieden! Der Zug stürmt in den grossen Mührentunnel. Siegesfroh jubelt er aus rabenschwarzer Nacht ins Goldlicht des Herbsttages, auf gewaltiger Brücke eine Riesenschlucht überwindend. Erstaunt betrachten ihn die einsamen Tannen, die ihr Leben an den harten, toten Granitfels schmiegen. Den Frohlockenden grüsst aus tiefster Tiefe weisschäumend und in Smaragdfarben aufleuchtend die aus schwarzer Schlucht hervorbrechende Meienreuss. Wenn man das Wagenfenster öffnet, wenn Alpenluft, Goldlicht und Modergeruch der Felsklüfte und Tunnel sich eigenartig mischen, wenn es einem zum Bewusstsein kommt: jetzt sind Tore der Natur aufgeschlagen, die bis in ihre Herzensgeheimnisse führen — Schluchtherrlichkeiten eröffnet, die sonst nie ein Menschenfuss hätte betreten können, wenn das Tosen der Flüsse und das Rauschen der Wasserbäche an den vierzigsten Psalm erinnert: *abyssus abyssum invocat in voce cataractarum tuarum* — ein Abgrund ruft den andern an mit dem tosenden Rufen deiner Wasserfälle, o Herr — ja wenn man das alles verkosten will — umgibt uns plötzlich rabenschwarze Nacht. Rauchqualm dringt in den Wagen. Eilig schieben wir die Fenster ein. Wir durchbohren den Kirchhügel von Wassen. Immer bildet die hoch gelegene Kirche dieses Dorfes das hohe Zeichen, an dem sich der Reisende auf der verwirrenden Fahrt einigermaßen zurechtfindet, um in den hellen Augenblicken ausserhalb der Tunnel den ganzen Grossbau stückwerkartig zu überblicken. Brücken hängen über Brücken. Nach langer Fahrt sieht man sich plötzlich wieder an Ausgangs- und Durchgangsstellen, die man sich gemerkt hatte nur in erhabenern Höhenlagen.

Der Zug, der den Wassener Kirchhügel durchbohrt hat, eilt nach raschem Blick auf Wassen über Uris schäumendem Hauptstrom, die Reuss. Wie ein ungeheurer Maulwurf windet er sich den Wattinger Steig- und Kehrtunnel aufwärts. Er überwindet auf der dunkeln Fahrt etwa 23 Meter. Ans Licht getreten, scheint ihm Gegend und Erfolg nicht zu gefallen. Zürnend rast er zurück über die Reuss und verbirgt sich im Rohrbachtunnel. Die stille Verborgenheit bringt einen grösseren Erfolg. Zufrieden, siegreich, ja feierlich fährt der Eilzug in die goldene Sonne des föhnigen Herbstes, in die aufgeschlossene, an alpiden Schönheiten reiche Gegend von Wassen und über die Eisenbahnstation des stattlichen, städtchenartigen Dorfes. Als hätte Luft und Licht den erobernden Helden gekräftigt, beginnt er die neue, letzte Arbeit. Rückwärts eilt der Zug. Zum zweiten Mal überbrückt er in schwindelnder Höhe die brausende, jauchzende Meienreuss. Dann verbirgt er sich noch einmal in den Leggisteintunnel, um in Kehren und Schraubengängen einen bedeutenden Höhenfortschritt zu gewinnen. Aus Nacht ans Licht. Wieder fährt der Zug zum drittenmal über die Meienreuss, nun wieder in Richtung nach Wassen. Der kurze Meienkreuztunnel ist leicht überwunden. Keuchend ziehen und stossen jetzt die Führer- und Schlusslokomotiven die Wagenreihe an der offenen

Bergwand empor. In stiller Tiefe liegt auf smaragdgrünen Alpen Wassen und staunend erblickt man aus der Vogelschau den eben zurückgewählten Weg. Vom Mühletunnel bei der untern Meienreussbrücke bis hinauf in den Naxbergtunnel hatten wir dreimal Wassen berührt, das erste Mal 60 Meter unter der Kirche, dann in gleicher Höhe, wie sie, endlich 60 Meter über ihr. Die Dämme, Talübergänge und Brücken fügen sich nicht selten grosszügig in die gewaltige Landschaft.

Als ich einmal auf dieser siegreichen Fahrt das Wagenfenster öffnete, fuhrn wir aus einem Tunnel Felswänden entlang und über eine Brücke durch eine so schmale, unwirtliche Kluft mit riesigen Granitbergen und entsetzlichen Abgründen, wo gleichsam alle Schrecken des Gebirges sich zusammendrängen, dass mir der Gedanke kam: an diesen Wänden klimmt wohl nie ein Menschenkind hinauf, neben dem unten schäumenden Wildbach drängte sich nie eine Seele vorbei. Hier ist heilige, furchtbar prächtige, unberührte Natur. Vielleicht bringt einmal ein schwankend Seil einen Kristallsucher in die Nachbarschaft dieser Geheimkammern der Natur. Nur der Kulturmaulwurf der Neuzeit bohrt seine siegreichen Gänge auch durch die verlassenen Granitwände, blickt plötzlich scheu in den geheimnisreichen Abgrund und eilt weiter, weiter, rastlos dem Ziele zu. Ich fasste die Felswände dieser gähnenden Klüfte, die in nächster Nähe standen, so gut es ging, scharf ins Auge. Welch geheimnisvolle Flora steigt an ihnen empor! Zarteste Alpenblumen wiegen sich kindlich sicher über dem Abgrund. Was brauchte es aber für still vorbereitende Riesenarbeit der Natur, bis an diesen kalten, toten Wänden Steinbrech- und Polsterpflanzen, selbst Strauchwerk und schwarzgrüne, zerwetterte Tännlinge wuchsen und siegten. Man kann dieses stille, mit unbeschreiblicher Beharrlichkeit fortgesetzte Wirken, das dem Leben die Wege dorthin bereitet, wo sonst der Tod und das Grauen herrscht, mit der menschlichen Rastlosigkeit vergleichen, die eine solche Nord und Süd verbindende Alpenbahn vorbereitet hat. Das menschliche, beharrliche Grosswerk ist ein schwaches Abbild von dem siegenden, stillen Arbeiten der lebenden Natur, die an Klüften und Schründen empor, an den höchsten Granitfelsen der Hochalpen, ja über die Felsgestelle, welche die letzten Gletscher überragen, nach den stillen Gesetzen des ewigen Schöpfers — Strassen, Strassen des Lebens, bahnt. Blüht doch nicht selten an Dezember Föhntagen, wenn weit hinab alles in den Banden des Eises liegt, die herrliche Blume *Ranunculus glacialis* in der Sonnenstrahlung der reinen Höhen des Urirotstockkammes in zartem Weiss-Rot über schwarzgrüner Blattrossette. Ein Hahnenschrei des Lebens, des Frühlings, des morgenden Sieges auf den Zinnen der Zwingburg des Winters und des Todes.

Mir fiel bei der Fahrt durch die Klüfte eine prächtige Schilderung Schröters über die Steinflechten und Steinalgen ein.

Wie ist der Schöpfer in der Kleinwelt gross, in seinem Wirken an den Rändern des Lebens und des Todes.

„Diese genügsamsten, verbreitungsfähigsten und resistentesten aller pflanzlichen Organismen sind die all-gemeinsten Pioniere des Lebens auf dem nackten Gestein, von der Ebene bis zu den höchsten schneefrei werdenden Felsen der Gebirge.

Es ist ein wunderbares Kapitel aus dem Kampf des organischen Kleinlebens mit den feindlichen Mächten des Hochgebirges, das uns in diesen bunten Krusten auf den höchsten Felszinnen entgegentritt. Mit lebendigen Farben bemalen sie das tote Gestein, besonders der Urgebirgsgipfel, und erregen als letzte Vorposten des organischen Lebens unser warmes Interesse. Schon ihr Zustandekommen ist höchst merkwürdig: diese in so konstanten eigenartigen Formen uns entgegentretenden Lebewesen sind zusammengesetzter Natur: sie bestehen aus einer grünen assimilierenden Alge und einem dieselbe umhüllenden und von ihr ernährten Pilz, der sie aber auch beschützt und mit Eiweissstoffen (Pepton) versieht, eine Ernährungsgenossenschaft bildend, die übrigens alle Abstufungen vom reinen Parasitismus durch das „Helotentum“ zu voller Gegenseitigkeit zeigt. Man bedenke: Algen, die Kinder des Wassers, und Pilze, die Erzeugnisse der Feuchtigkeit und Dunkelheit, treten zusammen zu einem Doppelwesen, das in der grellen Alpen-sonne an kahler Felswand der gewaltigen Verdunstung preisgegeben ist! Es ist also hier durch die Vereinigung ein neuer Organismus mit ganz neuen Eigenschaften entstanden, von weitgehendster Anpassungsfähigkeit. Die meisten Steinflechten gehören zu den Krustenflechten, deren „Thallus“ (so nennt man ihren Vegetationskörper) der Unterlage innig angeschmiegt ist.

Diese Flechten können Temperaturen von 55°, nach Jumelle sogar 60° ohne Schaden ertragen; sie können austrocknen, dass man sie zu Pulver zerreiben kann: wieder befeuchtet, leben sie ungeschädigt wieder auf und setzen das ausserordentlich langsame aber unaufhaltsame zentripetale Wachstum ihrer Thalluskrusten fort. Die dünne Schicht, welche die grünen Algen enthält, wird an diesen exponierten Hochgebirgsformen durch eine besonders stark entwickelte Rindenschicht aus Pilzzellen vor dem zu intensiven Licht geschützt. Vielleicht haben auch die Färbungen dieser Rinde eine schützende Wirkung.

Wie siedelt sich die Flechte auf den Hochgipfeln an? Da immer zwei Organismen zusammentreffen müssen, um eine Flechte zu bilden, ist die Sache nicht so ganz einfach.“ (Schröter, „Pflanzenleben der Alpen“ 560 ff.)

Auf diese Frage gibt die Naturwissenschaft die merkwürdigsten, Aufschlüsse. — Ebenso geheimnisvoll ist aber die Stillarbeit dieser Flechten am Fels. Die Steinflechten dringen in verschiedener Weise in ihre harte Unterlage ein. Wurzelähnliche Pilzfäden bohren sich in den Stein, in den reinen Granit, ja durch Kristalle. Sie fressen geradezu Löcher in den Kalk, in die ganze Algenzellenknäuel eingebettet werden. So bereiten diese Doppelwesen allmählich mit anderen Helfern der Pflanzen- und Tierwelt dem Leben eine Stätte im Reiche des Todes.

Doch es eilt der Zug.

Ueber die Kellerbachbrücke, die Rohrbachbrücke, durch den Naxberg-tunnel, will der Zug der Göschener-reuss entgegenfahren. Bald wird er siegreich in das zum Teil malerisch schöne, im Bahnhofgebiet rauchgeschwärzte, felsenumdüsterte, ernste Göschenen einziehen. Meine Gedanken eilten voraus. Mir macht die Einfahrt von Göschenen immer den Eindruck einer feierlichen Erinnerung an ein weltgeschichtliches Er-

eignis. Die Bahnfahrt mündet in eine durch die Vollendung des Gotthardt-tunnels weltgeschichtlich denkwürdige Stätte — in einen Fleck Erde und in den Eingang zu einem neuen Grosswerk, an dem und in dem wie selten wo stauenswerte, kühne Menschenarbeit, Arbeiterschwëiss, Arbeiterblut und Geisteskraft festgeronnen schlafen und fortwirken. Gerne stehe ich in der Nachbarschaft des Gotthardt-tunnelleingangs schweigend, allein. Aus der schwarzen Pforte spricht die Majestät des Todes und die Majestät der menschlichen Arbeit zu dem Lauschenden. Und eine innere Stimme drängt zu einem De profundis für alle jene, die hier Gut und Blut, Schweiss und Geist für ein Grosswerk geopfert haben, um des Südens heilige Tore zu öffnen. Und es ist, als ob die Seele vor der schwarzen Pforte durch die qualmenden Rauchwolken südliche Sonnenluft und Schönheit wittere.

So grüsste ich schon von der Fahrt aus, alte Erinnerungen erweckend, Göschenens Welttor.

Die Gedanken waren schneller als der keuchende Bergzug. Es war noch Zeit für einen Rückblick.

Ich weiss nicht, warum mir heute alles zum Sinnbild wurde. Immer wieder kehrten die Bilder des eben erlebten wechselnden Aufstiegs zwischen Gurtellen und Wassen zurück.

Die stille, heilige Kirche Wassens war wie ein Pharos der Fahrt.

Endlich blieb sie zurück und sandte uns alle zum Ziel.

Dante hat einmal ein Wort geprägt, das viel missverstanden, ja verdächtigt wird. Er spricht von einem Zustand: in dem jeder — — sich selber Papst und Bischof ist.

In seiner eigenen, stürmischen Art, hat er vielleicht ein Pauluswort umgemünzt: alles ist euer: Apollo — Paulus — Kephass — (I. Korinth. 3, 22, 23): das Priesteramt, das bischöfliche Amt, das Papsttum ist sich nie Selbstzweck, es ist den Seelen zur Verfügung gestellt. Diener der Diener Christi. Die Kirche ist uns Pharos der Fahrt. Wehe dem, der die von Gott gespendete Führerin schmählt und verschmählt. Aber sie stellt sich nicht zwischen uns und Christus. . . . Wenn nur Christus in allem Gestalt gewinnt. Wie Wassens stilles Heiligtum schaut sie ins Tal des Lebens, stärkt uns zur schweren Tunnelfahrt, grüsst uns gnadenvermittelnd, wenn wir aus rauchgeschwärzten Felsenklüften und über Abgründe heimkehren. In des Herbstes goldenem Sonnenglanze leuchtet sie uns segnend, tröstend, erneuend in ihrer ganzen Grösse — vor der letzten Zielfahrt. Dann sendet sie uns allein auf sicher gebautem Schienenweg durch des Todes letzte Klüft, immer unser Andenken tatkräftig bewahrend, damit die Seele endlich, gereinigt durch das Fegfeuer-leiden, das sie unter Gottes Vorsehung auch noch zu lindern vermag, ohne menschliche Hilfeleistung einwerde mit Jesus in der Gottschauung und im Gottbesitz sich selber nun Papst und Bischof. — — —

Wir sind in Göschenen eingefahren.

Was für ein Gedränge wogt auf dem Bahnsteig. Ein Bild gefiel mir. Viele Kinder des Volkes, wie vornehme Herren und Damen eilten einem Tischgefüge zu, wo in freier Luft unter des Bahnsteigs Ueberdachung warme minestraartige Gerstensuppe dargeboten wurde — die Kapuzinersuppe in den Weltverkehr umgesetzt. Das Ding freute mich so und duftete mir auch so gemächlich entgegen, dass ich sofort mittat. Mit einem rasch gekauften Schinkenbrötchen und einigen Eiern wanderte ich bald der Schöllenschlucht entgegen, um meine stille Leben Jesu-Betrachtung zu halten. Man überblickt oft in einsamen Stunden rasch schwere vollendete Arbeit und die Stille der grossen Natur gebirt gestaltende Kraft.

Erst musste ich aber unwillkürlich zwei Schöllenen Bilder vergleichen.

Ich war vor kurzer Zeit einmal an einem stillen Abend nur ein kleines Wegstück weit die Schöllenstrasse gegangen. . . . Schwer hingen geballte und zerfaserte Wolken an den senkrechten Felswänden. Eine drückende Nebeldecke erniedrigte das Gewölbe des Schluchtendomes. Unheimlich brausten die Ventilatorwerke des Tunnels. Die ersten elektrischen Lichter glühten unten im Bahnhofgebiete an. Halb noch verhaltene Dämmerung wollte hereinbrechen. Tief unten raste die Reuss. Wie ein Drache wand sie sich durch die Felsen-Trümmer. Wütend spie die wilde Wasserschlange, die Königin der Schluchten, die in ihr Strombett von Menschenhand gebauten Stauwerke der Elektrizitätsanlage an: es hassen die Elemente das Gebild der Menschenhand. . . Drüben am rechten Ufer hatten die Arbeiten der neuen Bahn nach Andermatt, der Furka und der Oberalp begonnen. Es war, wie wenn ein Erdbeben alle Trümmer des Tales der Oede noch einmal rächend durcheinander geworfen hätte. Auf der kotigen Strasse schleppten acht Pferde keuchend eine Riesenlast zu Berge. Schwer konnte man den vielen Fuhrwerken ausweichen. Nur nahe an den Randsteinen war ein trockenes Band. Doch da in Gedanken für sich hinzuschlendern, ist an einigen Stellen gefährlich. Ein Stolpern über die Randsteine könnte einem Sturz in die Reuss gleich kommen. So wanderte ich durch den Strassenkot am Felsenrand und hie und da auf einem Grünband der Gegenseite. Eine schwermütigere Naturstimmung hatte ich selten erlebt — ein Bild der düstersten Witterungen der Seele — ein Tal Josaphat, eine Schlucht des Grauens und Entsetzens, eine dantische Wanderung durch die Unterwelt. Und doch lockte es mich trotz der bald eindämmernden Nacht und trotz des rieselnden Tauregens, so lange die Zeitspanne bis zum nächsten Zuge es verstatete, aufwärts, in eine noch tiefere, schaurigere Einsamkeit. Mein Gemüt lag im goldenen, inneren Sonnenschein. Der Gegensatz der Natur trübte ihn nicht. Im Gegenteil. Ich stieg vom Wege ab, über einige Felsblöcke, da schon die Dämmerung alles umdüsterte, bis ich einen schier schwarzblättrigen Alpenrosenstrauch gefunden hatte — einen *Carduus defloratus* dazu — und dann gings rückwärts. Die Gegend wurde doch unheimelig.

Wie anders ist's heute, am goldenen, sonnigen Herbsttag!

Die Schlucht war voll des glänzenden Lichtes. Jeder Fleck Grün an den rauhen Felswänden und den wenigen eingebetteten Bändern leuchtete festlich. Jede verspätete Blume am Hang funkelt in den Föhfarben. Die Reuss war nicht der Drache, der gegen die Menschenwerke wütete, sondern ein jubelnder Introitus im Hochamt der Natur. Die Strasse zog feierlich wie auf Altarstufen empor. Fröhlich grüssten sich landfremde wandernde Menschen und beglückten sich zur Morgengabe des unvergleichlichen Tages. Was doch Sonnenlicht und Föhnluff wirken.

Feinsinnig hat Alban Stolz einem seiner geistes-tiefen Bücher den Titel: Witterungen der Seele gegeben. Spiegelt nicht diese Schlucht mit den schwermütigen Nebeln und der Farbenpracht des stillen Herbsttages den Wechsel im menschlichen Gemüt. Und wie trägt auch die Bibel diesen Witterungen in unserem Inneren heilige Rechnung. Die Jubelsalmen, Salomons Tempelweihe, Weihnachten, der galiläische Frühling im Leben Jesu, Ostern — Jeremiasklagen, Aegyptenflucht, Kindleinmord, Oelberg, Kalvaria. Wieder erschien das Ignatiusbild, das die Lesung aus Thompson am heutigen Morgen in mir angeregt hatte, vor dem geistigen Auge. Wie weise mahnt Ignatius in seinen unschätzbaren, vielfach vernachlässigten Anmerkungen und Bemerkungen zu den Wochenaufstiegen seiner Geistlichen Uebungen: in den düsteren Schöllenenstimmungen deines Gemütes fasse nie einen alles oder vieles ändernden, umstürzenden oder umwälzenden Lebensvorsatz. Warte! Dulde! Erschöpfe den Tiefbegriff: göttliche Vorsehung! In den sonnigen Witterungen deiner Seele lasse die Religion alles durchleuchten und durchweihen, errichte aber eine Kraftstation für zukünftige Schwierigkeiten.

Stille! Stille!

Die Stunde ist angebrochen, von der an für eine längere Weile des Tages keine Kraftwagen den Passweg hinauf und hinab stürmen dürfen.

Die Wagenwolken, die im Anschluss an den angekommenen Eilzug die Bergstrasse hinaufzuziehen pflegen, sind auch verschwunden, dem langsamen Wanderer vorangezogen.

Ich ziehe — allein.

Nach langer Einzelarbeit hatte ich mir einen neuen Ueberblick der ganzen Leben Jesu-Kritik gestattet.

Eben beschäftigte mich die eigenartige Stellungnahme des radikalen Geschichtsschreibers der Leben Jesu-Forschung, Albert Schweitzers zu Harnack, und dem liberalen Jesusbilde, nachdem ich kurz vorher die Kritik und den Aufbau des gläubig gewordenen Ruville mit seiner eigenartigen, z. T. zustimmenden, z. T. scharf ablehnenden Stellungnahme gegenüber Harnack betrachtet hatte: vom geschichtlich unvergleichlichen Christus gelangte Ruville zur Gottheit Christi und zur katholischen Kirche.

Im stillen Dom der Einsamkeit liess ich nicht

den Gliedbau der Echatologie Schweitzers — das hatte ich vor Jahresfrist besorgt — wohl aber dessen Stellungnahme zur liberalen Theologie und Leben Jesu-Forschung langsam wandernd vor meiner Seele ersehen.

(Fortsetzung folgt.)

A. M.



Nochmals zum Alter der Menschheit.

Antwort von *Dr. Jakob M. Schneider*, Altstätten, Mitglied der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft.

I.

Ein Artikel in Nr. 39 der „Kirchenzeitung“ ist überschrieben mit dem Titel „Nochmals das Alter der Eiszeit“. Dieser Artikel soll eine Kritik meiner Arbeit sein, in welcher zum ersten Mal Herrn Professor Heims Berechnung des Alters des Muottadeltas teilweise einer rechnerischen Revision unterzogen wurde. Dass meine Arbeit diskutiert und kritisiert wird, ist ganz nach meinem Wunsch. Diskussion und Kritik sollen aber selbstverständlich sachlich und richtig geführt werden. Wir wollen nun sehen, ob das hier stimmt.

Mein verehrter Opponent verweist auf mein Referat, schreibt in Klammer „vergl. Nr. 16 und 17 vom 17. und 24. April“, und sagt „nachdem Herr Dr. Schneider — — gezeigt hat, dass ich in meiner früheren Bemerkung durchaus mit Recht behauptet habe, er (Prof. Heim) habe die Zeit seit dem Rückzug der Gletscher auf 10—13,000 Jahre berechnet, so haben wir demnach eine anerkannte Autorität für diese Zahlen“. Meine Wenigkeit hat geschrieben: „Die 10,000 (und 13,000) Jahre H's. und Dr. B's. sind demnach in relativ definitiver Rechnung nicht vorhanden, da Heim irriger Weise 10,000 fixierte.“ Dass H. und Dr. B. jene Zahlen (ausschliesslich!, von anderen Zahlen Heim's sagten sie kein Wort!) anführten, sagte ich in Nr. 15 dieser „Kirchenzeitung“. Mein Opponent hat unterlassen, auch auf diese Nr. 15 zu verweisen, obwohl gerade in dieser Nummer mein prinzipieller Standpunkt erklärt, die Begründung der Teilrevision von Prof. Heim's Berechnung des Alters des Muottadeltas gegeben, und jene Zahlen der beiden verehrten Herren in Ordnung angeführt sind.

Mein Opponent verlegt sich ferner mit Eifer darauf, die Autorität Heims, die allerdings durch meine Ausführungen nicht grösser geworden ist, in tadelloser Erhabenheit zu rehabilitieren. Aber Wollen und Gelingen ist nicht immer dasselbe. Der eifrige Opponent klagt mich an, dass ich Heims Rechnungen Irrtümer zuschreibe. „Der Vorwurf der falschen Rechnung, den Dr. Schneider gegen Prof. Heim erhebt, ist aber auch aus den Worten Heims nicht gerechtfertigt.“ Und in der gleichen halben Spalte kommt Opponent selbst bei einer Operation Heims, die ich nirgends zitiert oder berührt hatte, zum Resultat, dass Heim bei einer knabenhaft leichten Multiplikation und Division sich um

genau 8300 Kubikmeter geirrt hat. Ist dem nicht so? Und ist falsch und richtig dasselbe?

Opponent klagt weiter: „Es ist ganz und gar unwissenschaftlich, mit dieser 50 %igen Reduktion wirklich rechnen zu wollen, da eben der Wahrscheinlichkeitswert für sie gleich Null ist.“ In der gleichen halben Spalte schreibt er: „Es ist also gar nicht „auffallend“, dass Prof. Heim die nicht wahrscheinlichen Minimal- und Maximalzahlen nicht weiter benützt oder gar an ihnen noch mit den absolut möglichen aber unwahrscheinlichen Extrem-Werten etwaiger Fehlerquellen operiert . . .“ — — Wenn eine Fehlerkorrektur um 50 % „absolut möglich“ ist, so muss man sie wissenschaftsberücksichtigen. Wenn aber eine Fehlerkorrektur von 50 % „gleich Null“ ist, so ist eine Fehlerkorrektur von 100 % in gleicher Linie noch weit mehr ein Extrem und jedenfalls nicht mehr als „gleich Null“. Nun ist gerade das interessant, dass Herr Prof. Heim die Korrektur von 50 % auf derjenigen Seite der Linie, die ganz in die traditionellen biblischen Zahlen hineinführt, unterdrückt, aber die Korrektur um 100 % am anderen Ende der ganz gleichen Linie tatsächlich benützt. Der Opponent kämpft also gegen mich, trifft aber seinen Heim und Opponent bemerkt weiter: „Auffallend ist m. E. eher, dass Dr. Schneider bei dem von ihm berechneten Minimum von 4300 Jahren nicht dazu bemerkt, dass es durchaus unwahrscheinlich sei, während er doch das Maximum von 48,000 Jahren kurzweg als „ganz unwahrscheinlich“ bezeichnet“. Auch das stimmt nicht. Ich bemerkte ausdrücklich: „Die auf Heims Basis und Methode beruhenden, von mir berechneten 4300 als kleinstes mögliches, oder 7600 Jahre als mögliches wahrscheinlichstes Alter des Eiszeitendes setzen also dieses Ende auf nur etwa 5700 Jahre oder gar nur auf 2400 Jahre vor Christus fest. Das ganz unwahrscheinlichste 100prozentige Maximum läge bei 46,000 vor Christus.“ Das ist ganz konsequent, denn die 4300 Jahre sind auf Heims Basis nur 50 % wahrscheinlicher als die 46,000 Jahre. Es ist dagegen eigentümlich, dass mein Opponent die von ihm zitierte Angabe Heims als definitives Minimum und Maximum in Sperrdruck: „wenigstens 10,000, höchstens 50,000 Jahre“ nicht korrigiert, obwohl das Minimum 10,000 in dieser Verbindung kein Minimum ist, sondern um 132 % zu viel zählt.

Es gäbe bezüglich der Operationen des Herrn Opponenten noch mehrere Versehen festzustellen. Aber das genügt, um zu beweisen, dass die Apologie der Wahrheit in meinen Ausführungen sowohl am richtigen Ort wie in richtiger Weise eingegriffen hat.

Was ist nun aber vom Forschungsergebnisse de Geers (s. Nr. 39 der „Kirchenzeitung“ „Jahresringe und das Alter der Menschheit“), das sich mit meiner Rechnung auf Heims Basis fast deckt, zu halten?

(Schluß folgt.)



„Anbeten werden wir am Orte, wo seine Füsse gestanden.“

II. Schweiz. Pilgerkarawane ins hl. Land, 19. Aug. bis 26. Sept. 1913.

Mit diesem Psalmvers im Herzen haben wir sie angetreten, die lange Reise ins hl. Land. Nachdem wir uns in Genua am 20. August auf dem Dampfer „Gneisenau“ vom norddeutschen Lloyd eingeschifft, fuhren wir bei ruhigster See und schönstem Wetter über Neapel durch die Landenge von Messina mitten ins mittelländische Meer hinaus. Vier Tage sahen wir nichts mehr als Himmel und Wasser. Täglich hatten wir — dank dem Entgegenkommen der Schiffsmannschaft — das Glück, die hl. Messe in einem Salon des Dampfers feiern zu können. Eigenartig schön war der Sonntagsgottesdienst, bei dem der HH. Pfarrer von Wohlen Predigt und Messe hielt, und wir verschiedene Lieder sangen. Keiner wurde von der Seekrankheit ergriffen und so landeten wir — stürmisch und allzulebhaft begrüßt von hunderten von Barken und schreienden Arabern, in Port Said, auf afrikanischem Boden.

In Aegypten! In loco, ubi steterunt pedes eius! Das kam uns in den Sinn, als wir immer tiefer hinführen ins Innere, hinein nach Cairo. Unvergesslich ist jener Nachmittag, wo wir hinausfuhren nach dem alten Heliopolis und Mattarich besuchten. Von allem Glanz und Goldprunk der einstigen Sonnenstadt steht nur noch ein grosser Obelisk, aber was könnte der uns erzählen! Zu ihm hinauf schaute einst das Vorbild des Herrn, der ägyptische Joseph, der durch Heirat auch mit dem Königshaus des Pharaos in Heliopolis nahe stand; hier lebte und studierte ein anderes Vorbild des Herrn: Moses, der Gesetzgeber des alten Bundes. Endlich der grosse Typus des Erlösers: das israelitische Volk selber, der Sohn, das auserwählte Kind Gottes. Hier verrichtete es seine Handlangerdienste in den grossen Ziegeleien Pharaos. Endlich erschien eines Tages er selber, der Herr und Heiland der Welt, getragen auf den jungfräulichen Mutterarmen Marias, geführt und beschützt von St. Joseph. Hier auf diesem Boden fand St. Joseph Landsleute, die eine eigene Synagoge hatten, und ohne Zweifel siedelte er sich hier unter seinesgleichen an. Sinnig und anmutig fixiert eine alte Legende noch den Platz mit einer alten Sykomore nebst einer reichen Quelle, wo Maria und Joseph mit dem göttlichen Kinde gerastet haben. Hier also hat wohl unser Herr seine ersten Schritte gemacht, hier zum erstenmal der Mutter ins überselige Antlitz gelächelt, zum erstenmal den Namen „Mutter“ und „Vater“ genannt! Hier standen seine Füsse, die kleinen Füsse des grossen himmlischen Königs, der als Verbannter und Flüchtling hier lebte! Von hier aus berief Gott ihn wieder zurück: „Ex Aegypto vocavi filium meum“. —

Am 1. September betraten wir, den schmerzhaften Rosenkranz betend, die hl. Stadt Jerusalem. Hier standen seine Füsse. Wir sind die Wege gewandelt, die seine Füsse gegangen, haben die Orte verehrt, wo seine Füsse gestanden. Wo sie blutige Spuren hinterliessen, aber auch wo sie Schritte des Sieges und göttlichen Triumphes machten.

Blutige Spuren! Am ersten Freitag lasen wir die hl. Messe in der Todesangstgrotte zu Gethsemane, ein heiligster Ort, diese wunderschöne geräumige Höhle. HH. Pfarrer von Bremgarten las das Evangelium von der Todesangst und hielt eine Ansprache an uns, wo er uns an das Herz des Herrn erinnerte, das in dieser Höhle ein lebendiges Schlachtfeld war, in dem alles kämpfte: Trauer — Schrecken und Ueberdruss. — Droben auf dem Kalvarienberge! Einsam war ich dort allein, und betrachtete den von Lampen beschienenen Platz der Annagelung, den Standort des Kreuzes, den Altar der schmerzhaften Mutter! Hier, hier war es, wo wie Feuerflammen aus dem brechenden Heilandsherzen in die Finsternis hinaus die sieben Worte des Herrn, die letzten aus seinem dürstenden Munde, erklangen. Hier tat sein Herz den letzten Schlag und ward es eröffnet und drang aus ihm der Gnadenquell von Blut und Wasser! Hier also hat er es gebracht und vollendet, der ewige Hohepriester, das Werk der Erlösung, und hat Sühne geleistet, indem er selbst zur Sünde und zum Fluch wurde! Es ist, als ob man das Wort St. Pauli da an dieser Stätte nicht genug ausdenken könnte: „Er nahm den Schuldbrief, der wider uns lautete, zerstörte ihn in seinem Blute und heftete ihn ans Kreuz“. Und nun knieest du am Orte der Schmerzhaften Mutter! Du betest mit Inbrunst an der Stätte, wo sie ihn zum letztenmal auf ihrem Schosse trug. Und du flehst mit Rührung: *Christe cum sit hinc exire, da per matrem me venire, ad palmam victoriae! Quando corpus morietur, fac ut animae donetur, Paradisi gloria. Amen.* Und es ist, als ob das Bild der Schmerzensmutter lebendig würde, und dir Trost und Hoffnung auf ein glückliches Sterbestündlein zusichern würde. *Servus, filius Mariae — non peribit.* — Ich betete noch die Matutin des Tages, die Ferial quinta! Welchen Eindruck machen hier oben auf Golgatha die Worte der Matutin: *Zelus Domus tuae comedit me! Improperium expectavit cor meum et miseriam, et sustinui, qui simul contristaretur, et non fuit, et qui consolaretur, et non inveni. Et dederunt in escam meam fel, et in siti mea potaverunt me aceto!* Solche Stellen betet man unwillkürlich langsamer, man wiederholt sie wieder und schaut hin zum Ort, wo seine blutigen Füsse gestanden. Ebenso welchen Reflex werfen die Worte der Scriptura occurrens aus dem Buche Job, die an jenem Tage gelesen werden: *Numquid homo Dei comparatione justificabitur? Ecce, qui serviunt ei, non sunt stabiles, et in angelis suis reperit pravitatem!* Ja, hier zeigte sich diese Gottesheiligkeit und Gottesgerechtigkeit, die vollkommenste Sühne verlangt und auch am Kreuze erhielt. — Nun hat man die blutige Leiche eingewickelt ins Grabtuch und das Antlitz mit den teuren Zügen verhüllt mit dem Schweisstuch. Der Zug setzt sich in Bewegung. Folgen wir ihm, an Seiten der schmerzhaften Mutter. Der Gang zum Grabe! Jetzt steigst du eine tiefe Stiege hinab, und schreitest der Grabkapelle zu. Diesen Weg machte einst das kleine Häuflein der Getreuen am ersten Charfreitag abend mit der Leiche des Herrn. Gott: ein Kind — hier: Gott gewissermassen eine Leiche! Ein Geheimnis, das wir nie erforschen können. Durch die so-

genannte Engelskapelle betreten wir die eigentliche Grabstätte unseres Heilandes. Sie ist mit Marmor überkleidet, so dass vom Felsen nichts mehr zu sehen ist. Wir küssen den Stein. Was gehen alles für Gedanken durch Herz und Geist. Hier das Grab — der Tod! Hier die Auferstehung — das Leben. Hier mutet es uns feierlich an, wenn wir die Messe des Osterfestes und der Osterpräfatation beten. Stille verweilte ich jenen Abend in der Grabkapelle, wo ich auch am Morgen das hl. Opfer feiern konnte. —

Nicht nur den blutigen Spuren, sondern auch seinen Schritten des Triumphes und Sieges gingen wir nach. Schon beim hl. Grabe nehmen sie den Anfang, treffen dann wieder zusammen im Abendmahlssaal auf Sion, wo er nach seiner Auferstehung im Siegesglanze erschien, wo er jene hl. Sakramente einsetzte, die Sieg und Triumph bedeuten: die hl. Beicht, als Sieg und Triumph über die Sünde, und die hl. Kommunion, den Triumph seiner gottmenschlichen Liebe. Hier sandte er den hl. Geist, als letzte, ewige Siegesgabe des Erlösers! Wie schade, dass gerade dieser Ort des Triumphes Jesu, der Abendmahlssaal, in den Händen der Ungläubigen ist, und wir nicht einmal laut beten dürfen. Hart daneben aber hat die Kirche der Benediktiner, die Dormitio, die gleichen Privilegien wie der Abendmahlssaal, und wird dort die feierliche Motivmesse entweder vom Pfingsttage oder vom heiligsten Altarssakramente täglich gelesen. — Und nun begleiten wir den Heiland den letzten Weg seines himmlisch-irdischen Triumphes: auf den Gipfel des Oelberges, zum Orte der Himmelfahrt. Wir küssen und verehren innig die Stelle, wo zum letzten mal seine mit den Wundmalen gezierten Füße gestanden, und schauen hinauf zum Himmel, der sich hier geöffnet und seine Engel geschickt, wir hören im Geiste deren Worte: *Viri Galilaei, quid statis hic? Hic Jesus — sic veniet!* Und wir überdenken das Engelswort im Hinabstieg: so wird er einst wiederkommen zum Gerichte. *Quando veneris, noli me condemnare!* — Eine der lieblichsten Erinnerungen wird der erste Sonntag im September uns zurücklassen: *Bethlehem!* Mit einem gewissen Verlangen, ja mit Weihnachtsfreude, sind wir die Treppe hinunter gestiegen zur Geburtsgrotte. Wir sahen den Ort der Geburt, den Ort, wo seine Krippe stand. Mit Rührung lasen wir das Evangelium der 1. und 2. Weihnachtsmesse. Und als wir erst das „Stille Nacht, Heilige Nacht“ da drunten sangen, da wollte in manchem Auge leise eine Träne glänzen und sich spiegeln im Lichtschimmer der Lampen, die in der Grotte brennen. Nachts 12 Uhr las ich hier in der Geburtsgrotte die hl. Messe, mit dem trauten Evangelium: *Transemus usque Bethlehem!*

Spuren des Triumphes und Sieges hinterliessen die Füße Jesu auch in Galiläa. Die Karawane lenkte ihre Schritte auch dorthin, grüsste den lieblichen See *Genesareth*, an dessen Schönheit sich das Auge des Sohnes Gottes geweidet, bestieg den Berg *Tabor*, und besonders jene Stätte, wo der Herr den grössten Teil seines Lebens verlebte, wo seine Mutter lebte und vom Engel begrüsst wurde, wo sein Herz die ersten Schläge tat: *Nazareth*. Liebes Nazareth, du sahst den Herrn

in deinen Mauern, als Knaben, als Jüngling und lebenskräftigen Mann, wie er als das beste Kind und der beste Sohn von Nazareth galt! Welch ein hl. Ort, über den so oft seine Füße gegangen! *Adorabimus in loco, ubi steterunt pedes eius.* —

Nun tut der Herr keine Schritte mehr selber auf der Erde. Und doch stehen seine Füße immer noch auf dieser Erde. Er sandte die Kirche hinaus als seine Sachwalterin — sie ist der fortlebende Christus. Seine Apostel zogen aus — wo sie gestanden, stand eigentlich Christus. So gingen wir den Fusspuren des Herrn nach in seinen beiden Hauptaposteln: Petrus und Paulus. Es war der Rückweg der Karawane.

Wir standen auf dem *Aeropag Athens*. Wir schauten die Trümmer von *Corinth* an mit der ausgegrabenen Synagoge. Hier wie dort hatte St. Paulus seine Füße gesetzt, und auf dem *Areopag* seine Feuerrede gehalten. Und wie lieb waren ihm die Corinthier, $1\frac{1}{2}$ Jahre lebte er dort, verdiente sich durch Zeltweben sein Brot, richtete an sie die Herzensworte: *Cor meum patet ad vos, o Corinthi, cor meum dilatatum est, dilatamini et vos!* Nun ist *Corinth* nur noch ein Trümmerhaufen. Was würde St. Paulus sagen, wenn er wieder kommen könnte? Sein teures *Corinth* vom Erdboden verschwunden, *Athens* Pracht und Herrlichkeit dahin, die *Akropolis* mit Trümmern bedeckt, der *Areopag* leer und verlassen. Aber eines würde ihn freuen: In *Neu-Athen* erhebt sich die grosse kath. Kirche, mit der gleichen Religion, die er hier gepredigt! Freuen würde es ihn, dass diese Kirche dem edelsten der Athenergläubigen, dem *Aeropagiten Dionysius* geweiht ist, der die Erstlingsfrucht seiner Predigt in *Athen* war. Es war gerade der eidgen. Betttag, wo wir gemeinschaftlich Pilgergottesdienst in der St. *Dionysiuskirche* hielten. Es machte auf alle einen erhebenden Eindruck, als hochw. Herr Pfarrer von *Bremgarten* aus der Apostelgeschichte die berühmte Predigt des hl. Paulus auf dem *Areopag* vorlas und zur Grundlage seiner Predigt machte. Er schloss mit dem Wort des grossen Völkerapostels: *Mihi vivere Christus est, et mori lucrum.* — In zwei Gottesdiensten war die katholische Kirche fast ganz angefüllt mit Gläubigen. Auch die Soldaten, die wegen des Krieges in der Stadt in grossen Mengen anwesend waren, haben ihre Kirchen besucht und sich sehr ruhig und anständig gezeigt, so dass alle von uns, die mit Vorurteilen gegen das griechische Volk in *Athen* einzogen, mit bessern Eindrücken die Stadt verliessen. — Gehen wir mit St. Paulus nun auch noch dem Fürstapostel Petrus nach in seine Stadt, in das ewige

Rom! Ueber *Korfu* und *Brindisi* langten wir am 24. September abends in *Rom* an. *Rom* ist in gewissem Sinne unsere Heimat, da sind wir daheim. Dieses Gefühl überkommt jeden, der von *Jerusalem* kommt. Da überwachen keine bewaffneten Türken die hl. Stätten, da machen uns nicht griechische Popen und armenische Schismatiker und Russen den Zutritt entweder unmöglich oder doch beschwerlich, hier in *Rom* sind wir daheim, beim Vater, beim Nachfolger Petri, dem Statthalter Jesu! Hier ist der fortlebende Christus, verkörpert in der

Papstkirche. Zweimal sahen wir — in öffentlicher und privater Audienz — den Hl. Vater, den greisen Pius X. Mit gewinnendem, väterlichem Lächeln erschien er grüssend und mit der Hand allen entgegenwinkend auf der Loggia des innern Damasushofes, umbraust von „Hoch“-Rufen und lautem Fanfarenklang und Musik, dann deutete er, die Scharen mögen nun einhalten mit der lauten Begeisterung — und als der Sturm der lauten Freude in stille Andacht und Ehrfurcht übergegangen, da entblöste der greise Papst sein Haupt, sang mit kräftiger Stimme: *Sit nomen Domini benedictum* — und spendete mit überall verständlichem, deutlichem Organ den apostolischen Segen. — Am anderen Morgen, bei der Privataudienz, wo ich kaum zwei Schritte von ihm entfernt war, da sah der Papst sehr angegriffen und abgemattet aus, hatte er doch den ganzen Vormittag schon Privataudienzen den anwesenden Bischöfen erteilt. Man merkte die Spuren der Krankheit noch und besonders die grosse Ermüdung. Liebevoll sagte der Papst: dass er nun uns alle und unsere Angehörigen und alle Anliegen, kurz: alles segnen wolle, und dass alles in diesen seinen Segen soll eingeschlossen sein. — Eines sahen wir, wenn auch Pius X. sehr gelitten hat unter der letzten Krankheit, so spricht aus dem Glanze seiner Augen und dem festen Klang seiner Stimme neben der Väterlichkeit eine merkwürdige Energie und eherne Entschiedenheit, die bei diesem Alter überrascht. Mit Bereicherung unseres Herzens, Bereicherung an Liebe und Anhänglichkeit zum Vater der Christenheit, verliessen wir den Vatikan. Am folgenden Sonntag zelebrierte ich die hl. Messe in den Katakomben drunten, in der Papstgruft. Ich war ganz allein mit meinem hochw. Herrn Mitbruder, der als Ministrant funktionierte, rechts und links die offenen Katakombengräber der Martyrerpäpste, die alten Grabinschriften zum Teil noch vor den Grabeshöhlen: Fabianus, Ep. et Mart., Eleutherius, Lukas (Luzius), Kletus, usw. Hinter meinem Rücken das offene Grab des hl. Sixtus II. Gestern Pius X. — heute die uralten Martyrerpäpste im Tiefinneren der Katakomben — alles eine Kirche, eine Religion, ein Glauben: der fortlebende Christus — „wir haben angebetet an den Orten, wo seine Füsse gestanden“. B. K.



Apperzeption.

Von C. Müller, Prof.
(Fortsetzung)

III.

Der Grundsatz der aristotelischen Philosophie, dass alle unsere Erkenntnis mit dem Sinne ihren Anfang nehme, hat durch die Untersuchungen der experimentellen Psychologie keine Erschütterung, wohl aber neue Stützen erhalten. Je nach Verschiedenheit der fünf Sinne und der auf sie einwirkenden Reize gibt die Seele Antworten, welche nach Quantität und Qualität verschieden sind und „Empfindungen“ heissen.

Insofern die Empfindungen uns zum Bewusstsein gelangen und uns etwas Bestimmtes vorstellen, kann

man sie „Wahrnehmungen“ nennen. Das Organ, dessen sich die Seele bedient, um sich die verschiedenen Empfindungen zum Bewusstsein zu bringen, ist das Gehirn, näherhin die Grosshirnrinde. Ebendasselbst wird das Organ zu suchen sein, welches die verschiedenen Empfindungen und Wahrnehmungen zu einem Gesamtbilde oder zu einer „Anschauung“ komponiert. Die „Anschauungen“ verschwinden aber wieder aus unserem Bewusstsein — gehen jedoch nicht völlig zu Grunde, sondern haften in einer nicht näher zu erklärenden Weise derart in unserem Innern, dass sie wieder ins Bewusstsein zurücktreten können, wenn auch der von ihnen dargestellte Gegenstand unsern Sinnen nicht gegenwärtig ist. Darin besteht die Aufgabe des [sinnlichen] Gedächtnisses, dessen Reproduktionen „Vorstellungen“ genannt werden. Der „innere Sinn“ besitzt überdies die Macht, verschiedene Vorstellungen und selbst verschiedene Teile verschiedener Vorstellungen ins Bewusstsein zurückzurufen und uns so ganz neue Erkenntnisbilder [phantasmata oder schemata] vorzuführen. Insofern der innere Sinn dieses tut, heisst er *Phantasie*.

Damit ist der Kreis der niedern oder sinnlichen Erkenntnistätigkeiten abgeschlossen.

Schon auf dieser Stufe der Erkenntnis kann man von Apperzeption sprechen. Indem wir neue Anschauungen bilden, erheben sich nicht selten andere, frühere Vorstellungen aus der Tiefe unseres Gedächtnisses in unserm Bewusstsein. So treten zwei Gruppen von Vorstellungen einander gegenüber. Sie verbinden und verschmelzen sich nicht ohne Weiters miteinander. Das wäre Assoziation. Vielmehr beeinflussen, verdeutlichen, erweitern, vervollkommen, verstärken sie einander, derart, dass sie im Gedächtnisse lebendiger, sicherer, deutlicher, dauernder haften bleiben. Diese glückliche Wechselwirkung alter und neuer Vorstellungen wird nicht mit Unrecht Apperzeption genannt.

Mit den Funktionen des Sinnenlebens ist aber unsere Erkenntnistätigkeit nicht abgeschlossen. Auf ihr baut die höhere, geistige Erkenntnis auf. Darin stimmen sozusagen alle Psychologen überein. Auf die Frage, wie dieser Aufbau erfolge, scheiden sich die Geister aus der alten und der neuen Schule.

Der Gedanke an eingeborene Ideen im Sinne eines Leibniz oder Descartes ist heute wohl auf der ganzen Linie aufgegeben. Wenn es also eine übersinnliche Erkenntnisweise, welche die bisher beschriebene überragt, wirklich gibt, so wird sie anderweitig erklärt werden müssen.

Nun macht O. Willmann die zutreffende Bemerkung: Wir Menschen begnügen uns nicht damit, zu sehen, zu hören, anzuschauen oder Angeschautes wieder uns vorzustellen. Wir wollen auch verstehen und begreifen, was wir gesehen, angeschaut, mit den Sinnen erfasst haben. Was heisst aber verstehen und begreifen anderes, als „den festen Pol in der Erscheinungen Flucht“ aufgreifen und festhalten — als den festen Bestand, den tiefern innern Grund der wechselnden und wandelnden Phänomene erfassen. In der Sprache der Alten heisst das nichts anderes als: von der Erkenntnis der Sinnesqualitäten absehen [abstrahie-

ren] und von ihnen zur Erkenntnis des substanzialen Grundes, oder der Wesenheit des Dinges vorausschreiten, durch die sich dieses Ding als solches charakterisiert und von jedem andern unterscheidet. Wir schreiben demnach dem Verstande die Bildung der Begriffe zu und betrachten ihn als eine überorganische, geistige Kraft der Seele, weil die Produkte seiner Tätigkeit, die Begriffe ganz anders beschaffen sind, als die Wahrnehmungen, Anschauungen oder Vorstellungen der Sinne. Die Vorstellungen des innern Sinnes oder die sogen. Schemata repräsentieren nämlich ein Einzelnes, Zufälliges, Konkretes; die Begriffe des Verstandes dagegen tragen den Charakter des Allgemeinen, Unveränderlichen, Notwendigen, Ewigen. Es kann daher der Verstand nicht ein organisches Vermögen, er muss überorganisch — das heisst er kann weder aus quantitativen noch aus Wesenteilen zusammengesetzt, er muss einfach und geistig sein.

(Schluß folgt.)



Kirchen-Chronik.

St. Gallen. Aus St. Gallen kommt die betrübende Nachricht, dass das Befinden S. G. des Bischofes Ferdinandus wieder ernste Besorgnis erweckt. Möge das Gebet von Klerus und Volk dem verehrten Oberhirten, dem warmen Freund der Schweizerischen Kirchenzeitung, Genesung erleben!

Kt. Solothurn. (Einges.) Der Priestermangel macht sich im hiesigen Kanton recht fühlbar. Daher bleiben erledigte Pfarreien oft lange unbesetzt. Die Pfarrei Welschenrohr ist schon mehr als 1½ Jahr verwaist, die Pfarrei Trimbach bald ein Jahr. Trimbach wäre für einen rüstigen, seeleneifrigen Priester ein reiches Arbeitsfeld. Das Wort unseres göttlichen Heilandes an seine Jünger: „Die Ernte ist gross, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seinen Weinberg sende!“ ist in unseren Tagen ganz besonders der Beachtung wert. Mögen aber auch die Arbeiter dem Rufe des Herrn folgen!

Frankreich. Katholische Jugendorganisation. Ende September veranstaltete die Association catholique de la Jeunesse française eine Pilgerfahrt nach Rom, die zu einer erhebenden Kundgebung der Liebe und Treue der katholischen Jugend Frankreichs zum Hl. Vater sich gestaltete. Der erwähnte Verband wurde im Jahre 1886 von Graf de Mun ins Leben gerufen und entwickelte sich besonders unter dem Pontifikate Pius X. aufs Erfreulichste. Er zählt zur Zeit 120,000 Mitglieder. Die Organisation von weiteren zehn Diözesanverbänden ist an die Hand genommen.

Missionsprotectorat. Mit der beginnenden Aufteilung der asiatischen Türkei unter die europäischen Mächte wird die Frage des Protectorates über die kleinasiatischen Christen, das Frankreich bis jetzt, trotz der Trennung von Kirche und Staat, tatsächlich noch immer ausübt, eine immer heiklere. Im Interesse des Fortbestandes dieses Protectorates plaidieren u. a. das

„Journal des Débats“ und der „Temps“, in Leitartikeln für Erneuerung der diplomatischen Beziehungen zum Vatikan. Der „Osservatore Romano“ erklärt in einer officiösen Erklärung, nicht ohne Malice, diese Erörterungen seien lediglich sehr instruktiv für drei Kategorien von Personen: für die, welche nicht müde werden, zu behaupten, dass bezügliche Verhandlungen zwischen dem Hl. Stuhle und der französischen Regierung schweben (vgl. die bekannten radikalen Wahlmanöver), für jene, die sich ohne jede diplomatische Mission als diplomatische Unterhändler aufspielten, und schliesslich für die dritte Sorte, die noch immer behauptet, der Vatikan trage die Schuld an der Trennung. — Jakobinerium und Missionsprotectorat werden sich auf die Länge nicht vereinen lassen.

Missionen. Rom und die Weltmission. Dr. Schmidlin, Professor der Missionswissenschaft an der Universität Münster i. W., einer der Hauptförderer der deutschen Missionsbewegung besonders in den akademischen Kreisen, hat eine Missionsstudienreise angetreten, um die Verhältnisse der katholischen Missionen, vor allem in Ostasien, aus persönlicher Anschauung kennen zu lernen. In seinem ersten Reiseberichte an die katholische Presse finden sich folgende beachtenswerte Mitteilungen:

„Nicht ohne Grund habe ich den ersten meiner Briefe aus Rom datiert. Denn wenn auch jede Nation berechtigt ist, ihrer Eigentümlichkeit entsprechend an der Missionsarbeit teilzunehmen, wenn uns daher vor allem die deutsche Mission und Deutschlands Missionsberuf interessieren muss, so bleibt doch die oberste Zentrale des gesamten Missionswesens, der römische Stuhl. Ohne Fühlungnahme mit ihm lässt sich überhaupt ein weit ausschauendes katholisches Missionsunternehmen nicht denken. Vom Stellvertreter Christi und den von ihm eingesetzten Behörden Segen und Instruktionen entgegenzunehmen, muss daher Ideal eines jeden sein, der in die Mission zieht, um beizutragen zur Förderung dieses weltumfassenden Werkes. So bin denn auch ich zunächst nach der ewigen Stadt gewallt, in den Fussstapfen so ungezählter Männer, die seit vielen Jahrhunderten diese Weltmetropole aufsuchen, bevor sie an grosse Dinge herantreten. — Bei Kardinal de Lai, dem mein erster Besuch galt, einem der angesehensten und einflussreichsten Kardinäle, fand ich das lebhafteste Interesse und Verständnis für all unsere Bestrebungen; wie bereits vor zwei Jahren, so sprach er mir auch diesmal für das Erreichte seine Glückwünsche aus und erklärte sich gerne zu tatkräftiger Unterstützung bereit. Auch der hochbetagte Präfekt der Propaganda, Kardinal Gotti, versicherte mir, dass die Propaganda im Prinzip von der Notwendigkeit einer viel stärkeren Aktion, besonders auf dem Schulgebiet, im Reich der Mitte überzeugt sei und in diesem Jahre bereits an die dortigen Missionen geschrieben habe, um so mehr, als mehrere chinesische Laienkatholiken wegen dieses Punktes unter Hinweis auf die protestantischen Unternehmungen an die Propaganda sich gewandt hätten. Leider traf ich Kardinal v. Rossum, den mutmasslichen Nachfolger Gotti's, einen warmen Förderer unserer Bestrebungen, nicht

zu Hause. Ebenso war der Kardinalstaatssekretär, der bei meiner letzten Audienz gleichfalls die Nachricht von der neuesten Missionsbewegung in Deutschland mit der grössten Freude aufgenommen hatte, nach den anstrengenden Tagen der Turnerempfänge aufs Land gegangen. Statt seiner nahm der Sekretär der ausserordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, ein ausserordentlich freundlicher und tüchtiger Prälat, meine Eröffnungen und Bitten entgegen und erklärte sich gerne bereit, alles Sr. Eminenz mündlich auseinanderzusetzen. So viel erkannte ich auch diesmal, dass die hohen römischen Kurialkreise, wenn sie richtig informiert werden, für alle edlen, auch modernen Ideen, recht wohl zugänglich und empfänglich sind.“



Zur Pfarrblattfrage.

Mit grossem Interesse habe ich die Artikel über das Pfarrblatt gelesen, die vor einiger Zeit in der „Kirchenzeitung“ erschienen sind. Der Gedanke, einen gemeinsamen Teil herzustellen, scheint mir sehr glücklich zu sein. Dem Pfarrer wird dadurch ein grosser Teil der Arbeit abgenommen, und die Kosten verringern sich ganz bedeutend. Schon lange habe ich mich mit dem Gedanken getragen, für meine weitzerstreute Diaspora etwas Aehnliches zu schaffen. Alle Gründe, die für eine Vermehrung des seelsorglichen Kontaktes in unserer Zeit angeführt werden, gelten für weit ausgedehnte Diasporagebiete doppelt. Der Brief des Pfarrers ist dafür in seiner Art ein glücklicher Ersatz und seine Einführung scheint mir für derartige Verhältnisse heutzutage fast eine Notwendigkeit.

Allein für ärmere Pfarreien ist der Preis auch mit dem gemeinsamen Teil immer noch hoch, wenn der spezielle Teil auf gleiche Weise gedruckt werden soll. Liesse sich nicht noch ein billigerer Modus finden? Der gemeinsame Teil muss die Grundlage des Ganzen bilden. Dazu käme nun als spezieller Teil ein vierseitiger Umschlag. Die erste Seite davon würde ein für allemal mit einem ganzseitigen Cliché als Titelblatt bedruckt. Die zweite Seite könnte frei bleiben, oder mit einer das ganze Jahr gleichbleibenden Mitteilung (Grundsätzliches, Mahnungen, Aufklärung über Pfarreiverhältnisse etc.) bedruckt werden. Auf die zwei letzten Seiten könnte sodann der Pfarrer selbst seine Pfarrnachrichten schreiben, indem er dieselben hektographisch vervielfältigt. Besitzt er eine Schreibmaschine, so würde sich das Ganze noch besser präsentieren.

Auf diese Weise würden sich die Kosten beinahe auf den gemeinsamen Teil (50 Cts. jährlich) und auf das Porto (3—4 Cts. per Exemplar) beschränken. Eine wöchentliche Ausgabe dieses Pfarrblattes mit 6 wechselnden Textseiten käme auf zirka 1 Fr. jährlich per Abonnement zu stehen, eine vierzehntägige Ausgabe mit 10 Textseiten auf 70 Cts., eine monatliche Ausgabe zu 18 Seiten auf bloss 60 Cts. Das kann sich auch die bescheidenste Pfarrei leisten. Wenn sich das Unternehmen gut bewährt, so kann nachher immer noch zum Drucke des speziellen Teiles übergegangen werden.

N. N.

Exerzitienhaus Wolhusen.

Gestatten Sie, dass ich Ihnen die hl. Exerzitien in Erinnerung bringe, die im St. Josefshaus, Wolhusen, Kt. Luzern, gehalten werden unter Leitung von Patern der schweizerischen Kapuzinerprovinz. Dieses Jahr werden noch folgende Exerzitien gehalten: Vom 13.—17. Okt. für Frauen; 20.—24. Oktober für Jungfrauen; 27. bis 31. Oktober für Jünglinge bis zum 20. Altersjahr; 3.—7. November für Jünglinge über 20 Jahre; 10.—14. November für Männer; 17.—21. November für Jungfrauen; 24.—28. November für Jungfrauen; 1.—5. Dezember für Jünglinge bis zum 20. Altersjahre; 8.—12. Dezember für Marienkinder; 15.—19. Dezember für Arbeiter und Gesellen.

Bitte Sie recht dringend, dem edlen Werke, das für das christliche Glaubensleben von so hoher Bedeutung ist, gleich Anfangs Ihre kräftige Unterstützung zuzuwenden, wo es der Unterstützung besonders bedarf. Mögen Sie um der Liebe Gottes willen nach Kräften dahin wirken, dass bei den hl. Uebungen sich recht viele Teilnehmer einfinden. Das mühevoll aber verdienstreiche Werk Ihrem Wohlwollen und Ihrem priesterlichen Memento empfehlend, zeichnet achtungsvoll

St. Josefshaus, Wolhusen, Kt. Luzern,

P. D a m a s u s, O. M. C., Direktor.



Inländische Mission.

Uebertrag Fr. 25,382.63

a. Ordentliche Beiträge:

Kt. Aargau: Schneisingen 25.75; Unterendingen 117; Zeiningen 100; Birnenstorf 150; Merenschwand 200	592.75
Kt. Bern: Pfarrei St. Brais 10.80; Brislach 95	105.80
Kt. Glarus: Pfarrei Netstal	129.75
Kt. Luzern: Pfarrei Doppleschwand 102; Reussbühl, Spezialgabe v. Ungenannt 190.48; Luzern, Kirchenopfer in der Franziskanerkirche 205; Pfaffnau 80; Luzern, Bettagsopfer in der Jesuitenkirche 151; Sempach Spezialgabe von K. B. 200; Dagmersellen 650; Hildisrieden 200	1,778.48
Kt. Schwyz: Pfarrei Wollerau 2 Kirchenopfer 123.45 Muotathal 385; Nuolen 20, Lachen, Opfer und spezielle Gaben (incl. Stiftung für Wwe. Elis. Pfister geb. Huber 30) 500	1,028.45
Kt. Solothurn: Bleichenberg durch HH. Kaplan V. Pfluger	42.—
Kt. St. Gallen: Pfarrei Wil, a. Gaben der Schulkinder 212.30, b. Legat von Fr. Fässler-Braun 50, c. Gaben aus der Pfarrei 134	396.30
Kt. Thurgau: Pfarrei Sulgen 55; St. Pelagiberg 103; Aadorf 70; Fischingen 105; Sitterdorf 20, Amriswil 43; Lommis 56.65	452.65
Kt. Wadt: Ungenannt aus Combremont-le-Grand	50.—
Kt. Wallis: Pfarrei Naters durch HH. Rektor Roten	22.80
Kt. Zug: Pfarrei Baar, Kollekte und Gaben	420.—
Kt. Zülich: Pfarrei Affoltern a. A.	70.—
Ausland: Beiträge der Schweizer Theologen im Konflikt zu Innsbruck	72.—

Total Fr. 30,543.61

b. Ausserordentliche Beiträge:
Unverändert auf Fr. 26,033.80

Zug, den 6. Oktober 1913.

Der prov. Kassier (Check VII 295): **Alb. Hausheer**, Pfarr-Resig.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel.

Bei der bischöflichen Kanzlei sind eingegangen:

1. Für Bistumsbedürfnisse: Courtetelle Fr. 20, Allschwil 100, Laufenburg 10, Witterswil 6, Hochdorf 20, Sins 20, Les Genevez 12, Hängendorf 40.
2. Für Kirchen in der Diaspora: Risch 13, Neuenkirch 42.
3. Für das hl. Land: Porrentruy 5, Schüpfheim 40, Witterswil 5, Knutwil 16.40.
4. Für den Peterspfennig: Porrentruy 115.20, Uhusen 33, Selzach 10.10, Allschwil 19, Witterswil 5, Littau 24, Sins 30, Knutwil 17.20, Uffikon 18.50, Spreitenbach 12, Les Genevez 14, Hängendorf 40.
5. Für die Sklavenmission: Knutwil 18.80.
6. Für das Seminar: Uhusen 27, Schüpfheim 40, Sitterdorf 5, Laufenburg 10, Littau 34, Hochdorf 20, Schwarzenbach 2.60, Zurzach 30, Genevez 12, Hängendorf 60.

Gilt als Quittung.

Solothurn, den 6. Oktober 1913.

Die bischöfliche Kanzlei.

Briefkasten.

Sp. Antwort in nächster Nr.

G. Gewiss fehlt es nicht an sogar freundschaftlichem Verständnis. Nur verlangt gerade dieses ab und zu ein genau geprägtes ernsteres Wort. K. B.-Zusendung sei bestens verdankt.

Postbahnhofstempel Goldau. Im Anschluss an die vorletzte Nummer erhalten wir einen anonymen Tadel: die K.-Z. sei ein naturwissenschaftliches schweizerisches Blatt geworden. Die naturwissenschaftlichen Grenzfragen sind so wichtig, dass sie schon ab und zu einmal einer ganzen Nummer das Gepräge geben dürfen. Es war das geflissentlich beabsichtigt. Uebrigens hätte der Beschwerer in der gleichen No. noch ziemlich viel Homiletisch-Pastorelles gefunden und der Vergleich anderer hätte verschiedene Gesichter entdeckt. Warum braucht aber eine freie Meinungsäußerung das Mäntelchen der Anonymität? Fort mit dem lächerigen Plunder und mit gelüftetem Gesicht sich aussprechen.

D. R.



Wir machen auf die in der „Schweizerischen Kirchenzeitung“ regelmäßig inserierenden Firmen aufmerksam.



Tarif pr. einspaltige Nonpareille-Zelle oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 10 Cts. | Vierteljähr. Inserate: 15 Cts.
Hab " " " " : 12 " | Einzelne " " " " : 20 "
Beziehungsweise 26 mal. | * Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1.— pro Zeile.

Bei bedeutenden Aufträgen Rabatt.

Inseraten-Aannahme spätestens Dienstag morgens.

Soeben erschienen

Alban Stolz Kurzer Aufblick zu Gott

in der Frühe und während des Tages
Ein Erbauungsbüchlein aus den Schriften von
Alban Stolz ausgewählt und den Vielbeschäftigten
gewidmet von Otto Hättenschwiller.

12^o (250 S.) Geb. M. 2.20

In stiller Feierstunde

Gedanken für gottsuchende Seelen

Aus den Werken von Alban Stolz gesammelt und
herausgegeben von Otto Hättenschwiller.

12^o (180 S.) Geb. M. 1.70

„Kurzer Aufblick zu Gott“ enthält 366 knappe, kernig-religiöse, kraftvolle Gedanken, so recht geeignet, das Tagewerk zu heiligen. — „In stiller Feierstunde“ bietet für die Abend- und Sonntagsruhe wehevollen Erwägungsstoff.

Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn

Soeben erschien und ist in allen Buchhandlungen vorrätig:

Herr, Dr., Jak., Regens, **Praktischer Kursus der Homiletik.** Anleitung zur wirksamen Verwaltung des Predigtamtes zunächst für Priesterseminare. Mit kirchl. Druckerl. 193 S. gr. 8. brosch. M. 2.60, geb. M. 3.40. Wer einen mehrjährigen Kursus der Homiletik nicht durchmachen kann, wird diesen kurzgefassten Leitfaden begrüßen.

Kieffer, Dr. G. Prof., **Rubrizistik oder Ritus des kathol. Gottesdienstes nach den Regeln der hl. römischen Kirche.** (Theolog. Lehrbücher. 33. Bd.) Zweite Aufl. Mit kirchl. Druckerlaubnis. 369 Seiten. gr. 8. br. M. 5.—, geb. M. 6.20. — Für den Pfarrer ein bequemes Nachschlagebuch, für den Theologen eine Darstellung der Ritualvorschriften in möglichst kurzer und leichtfasslicher Form.

LUZERN

5 Minuten vom Bahnhof.

Hotel und Restaurant „Raben“

(gegründet 1667). — Eingang: Kornmarkt 5, Brandgässli 3, unt. der Egg 5. Schöne Räumlichkeiten für Vereins- und Hochzeitsanlässe. Zentralheizung, elektrisches Licht, alluzernische Gaststube, Billard. Münchener Kochelbräu vom Fass. Ausgezeichnete offene Weine. Auch alkoholfreie Weine. — Katholische Zeitungen in reichster Auswahl. — 50 Betten. Zimmer von Fr. 2.50 an.

Konsultieren Sie, bitte,
vor jedem Einkauf von

schwer versilberten Bestecken

und Tafelgeräten unsern neuen, reich illustrierten Spezialkatalog, den wir auf Verlangen gratis und franko versenden.

E. Leicht-Mayer & Co., Luzern, Kurplatz No. 40

Fräfel & Co., St. Gallen

Anstalt für kirchliche Kunst

empfehlen sich zur Lieferung von solid und kunstgerecht in ihren eigenen Ateliers gearbeiteten

Paramenten und Fahnen

sowie auch aller kirchlichen

Metallgeräte, Statuen, Teppichen etc.

zu anerkannt billigen Preisen

Ausführliche Kataloge und Ansichtssendungen zu Diensten

Eine schöne Auswahl unserer Kirchenparamente kann stets in der Buch-, Kunst- und Paramentenhandlung Rüber & Cie. in Luzern besichtigt und zu Originalpreisen bezogen werden.

Gebrüder Gränicer, Luzern

Besteingerichtetes Massgeschäft u. Herrenkleiderfabrik.

Soutanen und Soutanellen von Fr. 40 an
Paletos, Pelerinenmäntel und Havelock von Fr. 35 an
Schlafrocke von Fr. 25 an

Massarbeit unter Garantie für feinen Sitz bei bescheidenen Preisen.
Grösstes Stofflager. * Muster und Auswahlendungen bereitwilligst

BÜRGER-KEHL & Co.

Basel, Bern, Genève, Lausanne, Luzern,
Neuchâtel, St. Gallen, Winterthur, Zürich i.



Schwarze Stoffe: Tuch, Cheviots,
Kammgarn, in nur Prima Qualitäten.

Muster gratis und franko.

Wallfahrten zu Unserer Lieben Frau

in Legende und Geschichte

Von Stephan Beissel S. J.

Mit 124 Abbildungen. gr. 8^o (XII u. 514 S.) M. 13.—;
geb. in Leinwand M. 15.50

Soeben erschienen

Dieses Buch bietet dem Theologen und Kulturforscher, namentlich auch Pilgerführern, wertvolle Aufschlüsse über die gesamte Entwicklung des Wallfahrtswesens: über Legenden, Erscheinungen Marias, Ikonographie der Wallfahrtsbilder, Weihegaben, Pilgersitten usw., ferner ein Verzeichnis der wichtigeren Wallfahrtsorte der ganzen Welt. — Das Buch schliesst sich den 2 Bänden von P. Beissels Geschichte der Marienverehrung an.

Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Schreibpapiere sind zu haben bei Räder & Cie., Luzern

KURER & Cie. in Wil

Kanton
St. Gallen

Caseln
Stolen
Pluviale
Spitzen
Teppiche
Blumen
Reparaturen

Anstalt für kirchl. Kunst
empfehlen sich für Lieferung
ihrer solid und kunstgerecht in
eigenen Ateliers hergestellten
Paramente

und Fahnen
wie auch aller kirchlichen Ge-
fässe, Metallgeräte etc.

Offerten, Kataloge u. Muster
stehen kostenlos zur Verfügung.

Eine schöne Auswahl unserer Kirchenparamente
liegt bei Herrn Anton Achermann, Stüttsakristan in
Luzern zur Besichtigung auf und kann zu unseren Original-
preisen auch dort bezogen werden.

Kelche
Monstranzen
Leuchter
Lampen
Statuen
Gemälde
Stationen

Carl Sautier

in Luzern

Kapellplatz 10 — Erlacherhof
empfiehlt sich für alle ins Bankfach
einschlagenden Geschäfte.

Das Bild U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe

Getreue Abbildung des Gnaden-
bildes in jeder Ausführung. Auch
für Kapellen und Altäre, mit
Rahmen. Vermitteln auch Weihe
und besorgen Ablassbreve.

Bruderschaftsbücher etc.

A. Laumann'sche Buchhdlg.,
Dülmen, Verleg. d. hl. Apost. Stuhles.

Kirchen-Teppiche

in grosser Auswahl und allen
Stylarten billigst bei

J. Weber, J. Bosch's Nachf.

Mühlenplatz, LUZERN.

Galvanoplastische Werkstatt Freiburg

Einziges Schweizerhaus, welches sich speziell mit dem
Vergolden und versilbern
von Messgefässen und Kirchenschmuck befasst.

Polieren, Lackieren und Reparaturen.

ARNOLD BUNTSCHU & Cie.

Der beliebte Fahrplan

„Moment“

für den Winter 1913/14

ist in erweiterter Ausgabe erschienen. Neu sind auf-
genommen die Rundreisebilletts. Preis wie bisher 30 Cts.

Räder & Cie., Buchhandlung, Luzern.

Die Creditanstalt in Luzern

empfiehlt
sich für alle Bankgeschäfte unter Zu-
sicherung coulanter Bedingungen.

Weisse Sklaverei

Ernte Mahnungen an Mütter- und
Jungfr.-Vereine. Bd. 1 (Fr. 1.25) des
Argus-Verlag Gossau, St. G.

Gläserne

Messkännchen

mit und ohne Platten
liefert Anton Achermann,
Stüttsakristan, Luzern.

Tüchtige, empfehlenswerte Tochter
sucht Stelle als W. G.

Pfarrköchin

An tadelloser Reinheit und
zuverlässigster Brenndauer

ist unser seit mehr als 60 Jahren

bestbewährtes

EWIGLICHT-OEL

was uns stetsfort durch neue Aner-
kennungsschreiben bestätigt wird.
Gewissenhafte sorgfältigste Bedienung.

Droguerie SONDEREGGER

Z. Frauenhof RAPPERSWIL Kt. St. Gallen

Standesgebetbücher

von P. Ambros Zürcher, Pfarrer:

Kinderglück!

Jugendglück!

Das wahre Eheglück!

Eberle, Kälin & Cie., Einsiedeln.

Messwein

stets prima Qualitäten

J. Fuchs-Weiss, Zug

beedigter Messweinelieferant.

Schreibpapier

ist zu haben bei

Räder & Cie., Luzern.